

Von der Selbstbehauptung Badens Zur Außenpolitik Karl Friedrichs zwischen 1789 und 1811

Leonhard Müller

Die Literatur über Karls Friedrich und seine Zeit füllt Regale. In den letzten Jahren sind zusätzliche Publikationen erschienen, die diese Epoche der Umbrüche noch detaillierter und damit durchsichtiger beschrieben haben.¹ Hier soll nur in Erinnerung an seinen Todestag skizziert werden, wie sich ein Regent in dieser Periode voller Umbrüche verhalten hat, wohl verhalten musste.

Zweifel am Frankreich-Bild ■

Karl Friedrich war ein Mann mit Grundsätzen, war festgebunden im christlichen Glauben, sicher ein Kind der Aufklärung, vor allem aber Patriarch in der Sorge des Absolutisten um das Wohl seines Landes. 1789 bedeutete auch für ihn einen spürbaren Einschnitt im Urteil über den französischen Nachbarn, den er mehrfach mit Begeisterung besucht hatte, dessen physiokratisches Wirtschaftssystem er bewunderte und kopierte, dessen Kunst und Literatur er verehrte. Aber Risse in dessen Staatsgefüge, die Verschwendung, die Finanzmisere hatte auch er bemerkt.

Zwar schwappten die Parolen von einer Volkssouveränität über den Rhein, von denen Karl Friedrich nichts hielt, denn er wollte Reformen nicht vom Volk erzwungen wissen. Erst später konnte man erkennen, welches Experiment in der europäischen Geschichte



Großherzog Karl Friedrich im Alter
Wilhelm Schmidt, ca. 1809

nun in Frankreich unternommen wurde, Staat und Gesellschaft neu zu ordnen. Karl Friedrich vermochte wie viele andere zunächst nur Aufstände, Gewalt und den Terror zu registrieren.

Aber für viele waren die ersten Eindrücke einer revolutionären Befreiung berauschend, für Intellektuelle wie für Händler und Bauern in neuer Unabhängigkeit. Der Landesherr in Karlsruhe versuchte, Missverhältnisse durch seine Beamten alsbald vor Ort abzustellen, ließ freilich auch durch Truppen für Ordnung sorgen. In anderen Gebieten des Oberrheins kam es hingegen zu Unruhen, oft

mehr durch Hunger und Teuerung bestimmt, und das Gebiet des revolutionären Straßburgs reichte schließlich ins Rechtsrheinische. Doch die wenigen Freiheitsbäume und Schriften einiger deutscher Jakobiner lösten in dem zersplitterten alten Reich keine Revolution aus.

Die Folgen des Umsturzes im Nachbarland bekam man aber in Scharen französischer Emigranten zu spüren; sich suchten Asyl, manche mit großem Tross, andere verarmt, oft mit impertinenter Überheblichkeit, und ihre Zahl wuchs ständig. Karl Friedrich war nicht kleinlich mit seiner Hilfe, fürchtete aber die Versuche jener, die jetzt gegenrevolutionäre Netze knüpften, um alte Macht und alten Besitz wiederzuerlangen. Neutralität war bisher seine Devise, sich herauszuhalten aus den Kabinettskriegen in zurückliegenden Zeiten, eine Neutralität, die seinem Land Wohlstand gebracht hatte, die jedoch nach fünfzig friedlichen Jahren bald ihr Ende finden sollte.

Neutralität oder Pakt gegen die Revolution?

Ein girondistisches Ministerium nötigte 1792 Ludwig XVI. zum Krieg gegen Österreich, das sich mit Preußen zu einem Bündnis entschlossen hatte. Fünf Jahre sollte dieser 1. Koalitionskrieg dauern, in dem auch badische Truppen mitstritten, denn bald hatte sich eine große Koalition gebildet, und die immer radikaler werdende Republik Frankreich forderte den Rhein als ihre natürliche Grenze, damit Aufgabe all jener linksrheinischen Gebiete, von denen einige auch der Markgrafschaft gehörten. So traten die deutschen Fürsten 1793 in einem Reichskrieg dieser Koalition bei. Karl Friedrich war besonders pflichtgetreu und wurde vom Kaiser Franz II. für seinen »edlen

deutschen Patriotismus« gelobt. Ein schlecht geführtes Heer musste sich bald vor den erfolgstrunkenen Scharen einer levée en masse zurückziehen. Die Franzosen überschritten den Oberrhein, und Karl Friedrich musste mit seiner Familie nach Triesdorf bei Ansbach, also ins Preußische fliehen. Das geschah nicht ohne sein Land zu verunsichern. Aber dem österreichischen Heer gelang dann doch der Gegenangriff, Karl Friedrich konnte 1796 nach Karlsruhe zurückkehren. Mit großen »Freudensbezeugungen« wurde er empfangen, denn hier gab es keine Jakobiner. »Trotz seiner inständigen Bitten wollte man ihm am Durlacher Tor die Pferde ausspannen; nur mit Mühe verhinderte er dies,« schrieb sein Sohn Wilhelm in seinen »Denkwürdigkeiten«². Er begegnete einem Land, das schwere Last ertrug, denn nicht nur die französischen Revolutionstruppen, auch die österreichischen Regimenter, die den Rhein verteidigen sollten, verlangten Opfer von der Bevölkerung. Typisch für diese Jahrzehnte war jene Strategie, dass oft der Krieg den Krieg ernähren musste wie einst zu Wallensteins Zeiten. Die Versorgung der Truppen aus Magazinen war jämmerlich, Soldaten holten aus den Dörfern ihre Nahrung, manchmal mit Gewalt, und ohnmächtig war man so auch gegenüber disziplinlosen Verbündeten, deren Generale oft nur auf materiellen Gewinn aus waren. Wie sollte Karl Friedrich sein Land wieder zur Ruhe kommen lassen?

Zu seinen großen Verdiensten ist zu zählen, vorzügliche Beamte für seine Ämter zu gewinnen, jetzt 1795 Sigismund von Reitzenstein, schon seit 1789 Hofrat in der Residenz, 1792 Landvogt in Lörrach. Nun wurde der Dreißigjährige, in französischer Sprache absolut verhandlungssicher, der geeignete Unterhändler in einer Phase, da sich die Koalition auflöste. Preußen kümmerte sich um Ge-

bieterweiterungen in Polen und schloss 1795 in Basel Frieden mit Frankreich. Da auch andere Koalitionäre den Frieden wünschten, war Österreich der letzte Gegner Frankreichs, und Baden wäre beim Aufprall der Armeen weiterhin Kriegsschauplatz gewesen. Reitzenstein war nun der geeignete Vermittler, ein gewandter, oft entschiedener Diplomat, in all diesen Jahren mit einem Reservoir von Bestechungsgeldern ausgestattet. Ein Friedensschluss war nicht billig. Die Franzosen verlangten hohe Geldsummen, dazu Vieh, Getreide, Holz und »25 000 Paar Schuhe«.³

Karl Friedrichs Zögern vor neuer Neutralität beruhte vor allem in seiner Reichstreue. Hatte aber Preußen die Rheingrenze anerkannt, musste es wohl auch Baden tun und so auf seinen linksrheinischen Besitz verzichten. Dem Kaiser hatte er versichert, dass er sich vom »Reichsverbande« nie freiwillig trennen wolle und strebte einen Reichsfrieden an. Aber auch andere deutsche Staaten gingen schon eigene Wege. So beauftragte er schließlich Reitzenstein zum Vertragsabschluss. War das nur Schaukelpolitik? Es ging ja um Badens Selbsterhaltung. Wenn später Bonaparte in Norddeutschland Gebiete bis zur Ostsee in sein Empire einverleibte, wer hätte bei wachsender Macht Frankreich verhindert, auch das badische Gebiet zu besetzen.

Da Habsburg 1797 den Frieden von Campo Formio geschlossen hatte, sollte in Rastatt ein Kongress über die Wiederherstellung des Reichsfriedens und die Entschädigungen beschließen. Die Verhandlungen im repräsentativen Rastatter Schloss zogen sich hin, weil das Reich die linksrheinischen Territorien nicht abtreten wollte, Frankreich drohte mit Krieg und Österreich verweigerte sich. Entschädigen konnte man nur durch eine Säkularisation geistlichen Besitzes, dem die geistlichen Fürsten widersprachen. Doch man einigte

sich schließlich politisch, aber unter Bruch bestehenden Rechts auf Kosten der Kirche, und Reitzenstein spielte dabei eine maßgebliche Rolle, bald in Paris als Gesandter fungierend. Nun brillierte er in seiner Kunst, die französische Regierung zu überzeugen, dass es im Interesse ihres Landes läge, wenn Österreich sich vom Oberrhein zurückzöge und dessen Gebiete dann an Baden fielen.

Gebietserweiterungen als Friedenslohn

Mittlerweile war 1799 der 2. Koalitionskrieg ausgebrochen. Frankreichs Truppen zogen wieder über den Rhein, wurden von Österreich zurückgeschlagen, aus Rastatt reisten die Delegierten ab, der Kongress wurde aufgelöst. Karl Friedrich empfand es als große Schmach, dass auf badischem Boden die noch anwesenden französischen Delegierten von österreichischen Husaren gefangen und zwei von ihnen »in Stücke gehauen« wurden, wohl weil man ihre Unterlagen haben wollte.⁴ Ein Gesandtenmord, das war etwas Unerhörtes, und Reitzenstein wie sein Fürst fürchteten die Rache Frankreichs.

Inzwischen war Napoleon erster Konsul geworden, in Luneville wurde 1801 Friede mit Kaiser und Reich geschlossen. Franz II. veranlasste die Wahl einer Reichsdeputation, also eines Ausschusses, der dann traditionell in Regensburg tagte, und 1803 gelang diesem eine Übereinkunft, ein Hauptschluss. Die Entschädigungen für Verluste jenseits des Rheins wurden verteilt, wieder nicht ohne Bestechungsgelder, und Baden erhielt den größten Teil von allen. Wer heute über Verwaltungsreformen klagt, die ja oft nur Verschiebungen darstellen, muss sich vergegenwärtigen, welchen Umbruch dagegen das Jahr 1803 im deutschen

Reich bedeutete, quasi auch eine Revolution, denn kein Friedensschluss in den letzten 300 Jahren hatte die öffentlichen Verhältnisse in diesem Maße verändert. Nicht mehr ein zersplittertes Deutschland, wie es Frankreichs Außenminister Talleyrand wollte, sondern ein geteiltes Deutschland nach Napoleons Vision: den großen Mächten Preußen und Österreich eine Pufferzone von gestärkten Mittelstaaten gegenüberzustellen, eine »fédération germanique« als Glacis.

Karten zeigen den badischen Gebietszuwachs, besonders den der rechtsrheinischen Pfalz mit Mannheim und Heidelberg, bald Zankapfel zwischen Baden und Bayern für mehrere Jahrzehnte. Vier neue Kurfürstentümer entstanden nun, nachdem drei geistliche verschwunden waren, und Karl Friedrich war stolz auf seine Rangerhöhung, jetzt mit Württemberg auf Augenhöhe in einem freilich zerbröselndem Reich. Dahinter stand ja auch Napoleon, und aus Paris kam eine freundliche Adresse nach Karlsruhe. »Der erste Konsul hat sich gefreut, dass hier die Politik mit den persönlichen Gefühlen der französischen Regierung übereinstimmen, um einen Fürsten zu vergrößern, dessen Tugenden schon lange die Hochachtung von Europa erworben haben, und dessen Familie auch durch ihre Verwandtschaft so ehrenvoll ausgezeichnet ist.« Aber auch der preußische König zollte in einem Schreiben an die Reichstände Beifall. »Unter den viele Veränderungen durch das Entschädigungswerk hat keine mit allgemeinem Beifall und mit ungeteilter Zustimmung aufgenommen werden können, als die Erhebung des Markgrafen von Baden zu der Würde des Kurfürsten.«⁵ In einem Land voller Kriegslasten und Finanznöten schätze sich Karls Friedrich jedoch so ein: »Als Markgraf war ich reich und Herr, als Kurfürst arm und ohnmächtig.«⁶

Und ein anderes lastete auf ihm. 1801 musste er den Unfalltod seines Thronfolgers Karl Ludwig beklagen und als Erbe jetzt auf den Enkel Karl, den trügen Kurprinzen hoffen. Richtig war, dass die Familienverwandschaft, wie Napoleon nicht ohne Hintersinn schrieb, »so ehrenvoll ausgezeichnet« war, denn die Schwiegertochter Amalie hatte für ihre Töchter entsprechende Ehebündnisse geschmiedet, nicht nur mit Bayern und Schweden, vor allem mit Russlands Thronfolger, der 1801 als Zar Alexander I. regierte, später einmal Garant des neuen badischen Staates. Aber nur zwei Jahre sollte die Ruhe vor dem nächsten Sturm dauern.

Vasall Napoleons

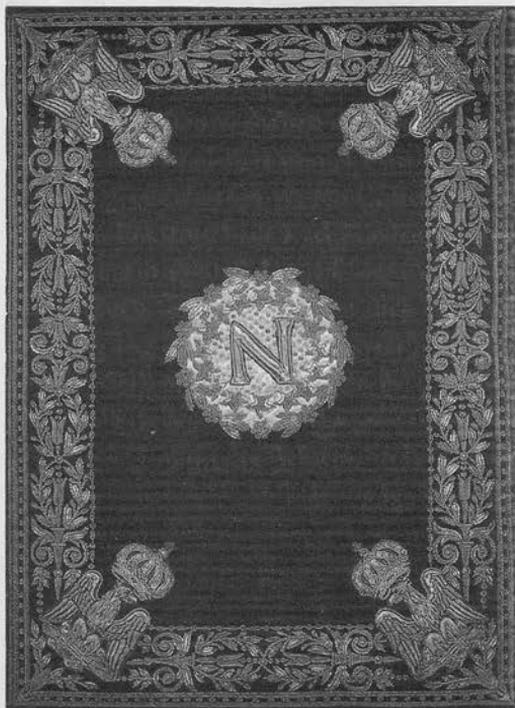
Anfangs Kampf um die Selbsterhaltung, jetzt ein Mittelstaat, ein Kurstaat, aber unter Aufsicht des korsischen Usurpators. Ohnmächtig musste Karls Friedrich registrieren, wie im März 1804 rund 300 französische Dragoner in Ettenheim eindringen und den bourbonischen Prinzen, Herzog von Enghien entführen. Man beschuldigte ihn fälschlicherweise, an einer royalistischen Verschwörung teilgenommen zu haben, und nach kurzem Prozess vor einem Militärgericht, eine Farce, wurde er verurteilt und erschossen. Napoleon hatte ein Exempel statuiert; in Paris wurde deklariert, dass die bestürzte badische Regierung ja Mitwisser gewesen sein soll und man verbat sich öffentliche Stellungnahmen, hier wie in anderen Staaten. Auf dem Gipfel zu seiner Macht konnte Napoleon Baden am kurzen Zügel führen.

Im Mai hatte er die ihm angetragene Kaiserwürde angenommen. Im Triumphzug reiste er nun von Aachen nach Mainz, wo er im September vor der Krönung von deutschen

Fürsten gefeiert werden sollte, die sich vertreten ließen. Nur einer war persönlich erschienen: der 76jährige Kurfürst von Baden. Für seine Reisekosten musste er in Frankfurt Geld aufnehmen, so arm war Baden mittlerweile geworden, weil man über seine Verhältnisse lebte, leben musste angesichts der Kriegs- und Friedensvertragslasten.⁷ Doch er versprach sich weiteren Rückhalt und Einfluss, freilich noch ohne Erfolg.

1805 begann der 3. Koalitionskrieg. Jetzt sollte Baden 3000 Mann in den Dienst Napoleons stellen und das badische Heer, 1782 kaum 2000 Soldaten umfassend, musste von Jahr zu Jahr wachsen. Der militärische Zoll brachte aber weiteren Gebietszuwachs im Jahr 1806, freilich nicht ohne eine Vorgeschichte.

Der Familienmensch Napoleon versorgte eifrig seine Geschwister und Verwandte mit lukrativen Posten und hohen Würden. Mit Bindungen an alte deutsche Fürstenhäuser sollte nicht nur das Prestige des Aufstiegers gesteigert werden; er versprach sich damit auch eine stärkere politische Einflussnahme. So drängte der stolze Sieger von Austerlitz auf die Aufhebung der Verlobung des badischen Kurprinzen Karl mit Auguste von Bayern, die Napoleons Stiefsohn Eugène Beauharnais heiraten sollte. Für Karl war dagegen die Mademoiselle Stéphanie de Beauharnais vorgesehen, eine Nichte des ersten Gatten der Kaiserin Josephine. Napoleon versprach bei seinem Besuch in Karlsruhe, ein Treffen mit viel Peinlichkeiten, sie zu adoptieren, um Karls Mut-



Zweitausfertigung der Urkunde der Ziviltrauung von Kurprinz Karl von Baden und Prinzessin Stéphanie Napoléon, Pergamentlibell mit blauem Samteinband und goldenen Stickereien



Porträt von Erbgroßherzogin Stéphanie Wilhelm Schmidt nach Vorlage von Johann Heinrich Schroeder, um 1806



Empfang Napoleons bei Ettlingen am 1. Oktober 1805
Doherty nach Gemälde von Jean-Victor Bertin, nach 1811

ter, der widerstrebenden, antifranzösischen und reichspatriotisch geprägten Markgräfin Amalie, ihrem Anspruch für eine standesgemäße Gleichwertigkeit zu genügen. »Dies war meinem Vater sehr unangenehm,« schrieb Wilhelm zu diesem Ehehandel, aber »Minister von Reitzenstein suchte die Situation zu benutzen, um eine Vergrößerung des Landes zu erlangen, und wollte zu diesem Zwecke von der Vollmacht der Werbung nicht eher Gebrauch machen, bis sich der Kaiser über den begehrten Landzuwachs ausgesprochen hatte.«⁸ Im April 1806 fand die prunkvolle Hochzeit in Paris statt, und wichtiger als

die stattliche Aussteuer sollte der Breisgau als Hochzeitsgeschenk werden.

Diese Ehe war zunächst eine Tragödie zwischen einem unschuldigen Mädchen von 17 Jahren und einem verklemmten zwanzigjährigem Prinzen, dem seine Umgebung vor allem »Sinnenlust« und »liederlichen Umgang« zuschrieb, gefördert durch seinen Onkel Ludwig.⁹ Ein Brief Napoleons an Karl Friedrich, in dem er auf die anfänglichen Zerwürfnisse reagierte, zeigt, wie er mit Vasallenfürsten umzugehen pflegte, wobei dieser Stéphanie Napoleon in der Kälte, die ihr im badischen Hof entgegenschlug, Karl Friedrich noch am

wohlwollensten entgegenkam. »Eure Hoheit«, so heißt es, »wissen nicht, wie schlecht meine Tochter behandelt wird. Ihr Enkel ist das Unglück der Prinzessin, deren er nicht würdig ist. Die allgemeine Ansicht ist, dass die schlechten Ratschläge des Prinzen Ludwig die Ursache der Vorkommnisse ist... Ich schreibe an Eure Hoheit, um Sie wissen zu lassen, dass, wenn sein Sohn Ludwig entschlossen ist, meine Tochter unglücklich zu machen, ich verlange, dass man sie mir zurückschickt.«¹⁰ Dieser Brief war nicht der einzige Zugriff auf die badische Fürstenfamilie. In einem sorgfältig formulierten Antwortschreiben suchte Karl Friedrich den Zorn Napoleons zu mildern, Ludwig verlor sein Amt als Kriegminister und zog sich in das Schloss Salem am Bodensee zurück.

König oder Großherzog? ■

Im Juli 1806 wurde der Rheinbund gegründet, bisher reichsunmittelbare Fürstentümer und Standesherrn wurden als Mediatisierte Untertanen auch im neuen badischen Rheinbundstaat, der sich, wie andere, vom deutschen Reichsverband löste, entgegen den früheren Überzeugungen, die Karl Friedrich einst beteuerte. Da das alte Reich zerfallen war, legte Franz II. die deutsche Kaiserkrone nieder, und die Kurfürsten von Bayern und Württemberg nannten sich nun »Könige«. Die Markgrafschaft Baden-Durlach mit ca. 90 000 Seelen war jetzt ein Land mit mehr als einer Million Einwohnern geworden. Für Baden schien vor der Unterzeichnung der »Confédération des Souverains du Rhin« der neue Titel ein Problem zu werden. Kaiser Napoleon, dem Protektor diese Bündnisses, war es gegeben, über die Titel Einfluss zu nehmen, und den Königstitel hatte er zu-

vor Karls Friedrich auch versprochen, verwarf dies aber, da dann auch andere kleinere Staaten zu solchem Rang aufgestiegen wären. Der Diplomat Reitzenstein handelte entgegen dem dringenden Wunsch seines Landesherrn ganz eigenständig, indem er sich dem Gedanken anschloss, den Titel der toskanischen Medici als »Großherzog« aufleben zu lassen, aber verbunden mit der Anrede »Königliche Hoheit«. Er meinte damit den wahren Gefühlen Karl Friedrichs zu entsprechen, und nichts kennzeichnet besser seine realistische Einstellung als folgendes Zitat: »Ein Königreich, das aus zwei ausgestreckten Flügeln besteht, aber dessen Hauptgebäude nur vier bis fünf Wegstunden breit ist, die Hauptstadt eines Königreichs, deren einzige Hauptstraße zum größten Teil aus Hütten besteht, die Notwendigkeit zu gleicher Zeit verlangt haben zu müssen, die Truppen von 8000 auf 6000 Mann zu verringern, einen Zustand der Finanzen, der einem die Haare zu Berg stehen lässt und in aller nächster Zeit eine totale Auflösung des Kunstgebildes in Aussicht stellt und mit all diesem der traurige Ehrgeiz nach einem Titel, der uns dem Gespött von ganz Europa aussetzen wird, es ist zum Erbarmen!«¹¹ Hätte Baden weitere Gebiete erworben wie die Schweiz – ein vergeblicher Plan – wäre ein »König von Alemannien« angemessen gewesen. Aber so erinnerte er, dass vor fünf Jahren zuvor bereits der Titel eines Kurfürsten unerreichbar erschien. Karl Friedrich, von Krankheit schon schwer gezeichnet, und der Karlsruher Rat willigten missbilligend ein.

Mit Napoleon in die Kriege ■

Das dominierende Interesse Napoleons am Rheinbund gründete in dessen militärischen Potential samt der Bereitschaft für die finan-

ziellen Kosten . Unter französischen Fahnen kämpften nun badische Truppen 1806, 1807 gegen Preußen und Russland, 1808 bis 1813 in Spanien, 1809 gegen Österreich, wieder Deutsche gegen Deutsche, und Karl Friedrich betonte entschuldigend, das täten ja auch andere deutsche Staaten. Bis 1811 war sein Heer auf fast 12000 Mann erhöht worden, vor allem in Spanien hochgeachtet als Gleichberechtigte in der Grand Armée.

Karl Friedrichs Sohn Wilhelm berichtet vom blutigen Feldzug gegen Österreich 1809, als Adjutant des Marschalls Masséna eingesetzt, mit dem Kreuz der Ehrenlegion ausgezeichnet, über seine erfreulichen Kontakte mit Kaiser Napoleon: »Er war immer sehr gnädig gegen mich und sprach öfters mit mir. Auch der Marschall bezeugte meinen Eltern abermals Zufriedenheit mit meinem Benehmen.«¹² So verhält man sich gegenüber einem mächtigen Protektor.

Nun müssten eigentlich die inneren Reformen Badens dargestellt werden, die Neuorganisation der zusammengesetzten Gebiete seit 1803, aber das würde diese außenpolitische Skizze sprengen, denn ausführlich wäre zu erinnern an die Fülle der Konstitutionsedikte, die Gerichtsordnung, vor allem über die Adaptation des Code Napoléon als neues badische Landrecht. Es waren zwar hervorragende Juristen wie Johann Friedrich Brauer und Reitzenstein, die mit Tatkraft das noch zersplitterte Baden als einheitlichen Staat prägten, doch dies geschah unter dem Schirm Karl Friedrichs, ein Werk, dem seine Nachfolger nur danken konnten. Und die vielfältigen Bemühungen um das Nachfolgerecht der Kinder aus der zweiten morganatischen Ehe müsste man aufzählen, die erst 1818 endgültig besiegelt wurden. Bleiben wir beim Souverain, einem Landesvater, dessen Kräfte erschöpft waren, ein Greis, der im Rollstuhl an die Ta-

fel geschoben werden musste, Geschwulste an Beinen und an Unterleib, geplagt mit Herz- und Lungenkrankheit. Familie und Hof warteten auf sein Ende. Am 10. Juni 1811 starb er, zweiundachtzigjährig.

Epilog

Was bleibt? Während der letzten Tage von Karl Friedrichs Sterben wurden die ersten badischen Soldaten in Marsch nach Danzig gesetzt, um zum Lager der »Großen Armee« zu stoßen, einem Heerhaufen aus den verschiedensten Nationen. Im kommenden Jahr wird diese Armee nach Moskau vorrücken, weil der russische Zar sich unter anderem nicht an Napoleons Kontinental Sperre gegen England hielt. Der Feldzug – eine Katastrophe, da Hunderttausende in verlustreichen Schlachten, bei Hunger und Kälte den Tod fanden. Von 7500 Badenern kamen nur ca. 500 heim, ein Teil von ihnen schwer traumatisiert.

Die Anfänge des Großherzogtums Baden sind auch mit Blut getränkt, auf dem Staat lastete die Finanznot, das Volk litt unter den Armeen, die durch das Land zogen. Noch in der Völkerschlacht bei Leipzig 1813 kämpften unter dem Markgrafen Wilhelm badische Regimenter gegen die Alliierten, die mit ihrem General in preußische Gefangenschaft gerieten, eine Verbannung nach Sibirien fürchteten, bis endlich ihr ängstlicher Großherzog Karl als Letzter der Rheinbundstaaten die Fronten wechselte und nun die Bajonette gegen jene Franzosen richten ließ, mit denen man bisher kameradschaftlich durch Europa gezogen war.

Wer von der eingängigen Melodie des Badener-Lieds mitgerissen wird, denkt eher an die glückliche Zeit unter Großherzog Friedrich I., der auch über mehrere Jahrzehnte re-

gieren konnte. Vergessen darf man aber nicht jene bleierne Zeit, die seit den Karlsbader Beschlüssen 1819 über dem nur langsam wachsenden Liberalismus des badischen Staates lag, die Repression gegen eine Opposition, die Aushöhlungsversuche der Verfassung von 1818. Reitzenstein wurde 1832 sechsundsechzigjährig aus dem Ruhestand geholt, um zehn Jahre als Minister der Reaktion zu dienen, ein Grund, warum bis heute die Stadt Karlsruhe dem »Begründer des badischen Staates« (Franz Schnabel) weder einen Platz noch eine Straße gewidmet hat.

Vergessen darf man auch nicht, wie es in der zweiten Strophe jenes Liedes heißt »In Rastatt war die Festung, und das war Badens Glück«, dass in jenen Kasematten badische Freiheitskämpfer in Hunger, Dreck und Krankheit verkamen. So ist Geschichte.

Uns Kindern des 20. Jahrhunderts, die zum Teil die Turbulenzen der ersten Jahrzehnte erlebt und erlitten haben, stehen apodiktische Urteile über Karl Friedrichs Schaukelpolitik nicht zu, die er aus badischem Selbsterhaltungswillen betrieb oder betreiben ließ. Er war ein anständiger Mensch, der in späterer Zeit, zu seinen Entschlüssen oft gedrängt, das Beste für sein Volk am Oberrhein, im Schwarzwald und Odenwald zu erreichen versuchte und schließlich auch einen Staat schuf, der über 100 Jahre Bestand hielt, ein Land des Wohlstands, des Fortschritts in Industrie und Wissenschaft, mit einer liberalen Gesinnung.

Vor dem Schloss seiner Residenz errichtete man für Karl Friedrich ein großes Denkmal. Mit Recht!

Fotos:

S. 211, 215, 216 aus »1806 Baden wird Großherzogtum«: GLA

S. 215 Stéphanie, Baden-Baden: Matthias Hoffmann

- 1 Wolfgang Hug: Geschichte Badens. Stuttgart, 1992.
Christian Würtz: Johann Niklas Friedrich Brauer. Stuttgart, 2005.
Hans Merkle: Der »Plus-Förderer«. Der badische Staatsmann Sigismund von Reitzenstein und seine Zeit, Leinfelden-Echterdingen, 2006.
Hansmartin Schwarzmaier: Baden, Dynastie – Land – Staat. Stuttgart, 2005.
Volker Rödel (Hrsg.): 1806 – Baden wird Großherzogtum. Begleitpublikation zur Ausstellung des Landesarchivs Baden-Württemberg / Generallandesarchiv Karlsruhe. Karlsruhe, 2006.
Frank Engehausen: Kleine Geschichte des Großherzogtums Baden 1806–1918. G.Braun Buchverlag, 2005.
vgl. auch: Annette Borchert-Wenzel: Karl Friedrich von Baden, Mensch und Legende. Gernsbach, 2006.
Uwe A. Oster: Die Großherzöge von Baden 1806–1913. Regensburg, 2007.
- 2 Denkwürdigkeiten des Markgrafen Wilhelm von Baden, bearbeitet von Karl Obser. Heidelberg, 1906. S. 9
- 3 Hans Merkle: Der »Plus-Förderer«. S. 55
- 4 a.a.O. S. 86
- 5 zitiert nach Carl Friedrich Vierordt: Carl Friedrich, 1844.
- 6 S. Findler in »Carl Friedrich und seine Zeit«. S. 44
- 7 Anm. 3, S. 118
- 8 Anm. 2, S. 34
- 9 Leonhard Müller: Stéphanie Napoleon in »Lebensbilder aus Baden Württemberg« XVIII. Stuttgart, 1994. S. 202
- 10 a.a.O. S. 206
- 11 Anm. 3, S. 162
- 12 Anm. 2, S. 101



Anschrift des Autors:
Leonhard Müller
Erlenweg 2, III, 7/7
76199 Karlsruhe